Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 31 (1949)

Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 7. Oktober 1949 | Erscheint jeden Freitag | 31. Jahrgang Nr. 40

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Allerlei aus Israel

I.

Das Schweizer Hilfswerk für Emigrantenkinder delegierte im Frühjahr 1949 zwei seiner Mitarbeiterinnen, Frau Dr. Sutro aus Zürich und die Schreibende aus Basel, nach Israel. Sie sollten die früheren Schützlinge des Hilfswerks in dem neuen Staat aufsuchen und berichten, was aus ihnen geworden sei. Der Aufenthalt in Israel, der einen Monat dauerte, hat aber den beiden Reisenden noch eine große Fülle anderer Eindrücke vermittelt. Daraus greifen wir einiges heraus, was unsere Leserinnen interessieren dürfte.

Um unsern Auftrag vorauszunehmen, sei zunächst unserer Ehemaligen gedacht. Da erlebten wir eine Enttäuschung. Ueber 400 Schützlinge des Schweizer Hilfswerks für Emigrantenkinder (SHEK) waren im Laufe von 14 Jahren allein oder mit ihren Eltern nach Palästina ausgewandert. Von diesen sahen wir nicht einmal den 10. Teil! Daran waren zwei Umstände schuld: einmal, daß sich das Land erst im Stadium des Waffenstillstandes befand, also viele unserer Jugendlichen noch im Militärdienst standen, zum andern, daß die Verkehrsverhältnisse alles andere als reiseförderndwaren. Man denke sich aus unserem schweizerischen Verkehr alle Eisenbahnen weg und durch einen Autobusdienst ersetzt, dessen Wagen im Fernverkehr nur in beträchtlichen Abständen fahren, dann kann man sich vorstellen, wie jäh unser Traum zerstört wurde, als könnten wir unsern Ehemaligen mit Leichtigkeit nachreisen! An den wenigen aber, die wir erreichten, konnten wir nur Freude haben. Gewiß warten manche der Mobilisierten mit Sehnsucht darauf, ins Zivilleben zurückzukehren. Aus ihren nüchternen Erzählungen aber gewinnt man den Eindruck, daß sie ihren Kriegsdienst mit großer Einsatzbereitschaft geleistet haben und (auch jetzt noch) getreulich ausharren. Eine Reihe der Burschen und Mädchen haben schon Familien gegründet und zeigen uns mit Stolz ihre Erstgeborenen. Gewiß war für manche der Anfang in Palästina nicht leicht. Aber sie haben sich bewährt, und übereinstimmend schätzen sie sich glücklich, „zu Hause" sein zu dürfen. Aber die Schweiz ist nicht vergessen. Als ich durch den über 80jährigen Begründer des Wallach-Spitals in Jerusalem durch sein Haus geführt wurde, kamen wir in einen Saal, wo eine junge Schwester ein Neugeborenes fütterte. „Geben Sie ihm Zuckerwasser?" fragte ich. „Ja, antwortete das Mädchen und fügte bei: „Guten Tag, Frl. G. ich bin auch ein SHEK-Kind." Und man spürte ihm an, daß es gute Erinnerungen an seine SHEK-Zeit habe! Eines Abends saß ich mit einigen unserer Ehemaligen beim Nachtessen zusammen. Nachher sangen sie verschiedene ihrer hebräischen Psalmen, wie sie es früher auch hier getan hatten. Plötzlich stimmte einer an: „Unser Leben gleicht der Reise . . ." Während wir das Lied sangen, waren wir im Geiste alle wieder in der Schweiz, und wir spürten, daß sich da ein Band gewoben habe, das nicht so bald reißen werde. Es sind viel Opfer in unserm Lande für diese jungen Menschen gebracht worden; wir dürfen aber die Gewißheit haben, daß unsere Ehemaligen die Opfer wert waren.

Da sich eine Reihe unserer Ehemaligen in Kibbutzim (Siedelungen) aufhalten, war es uns von besonderm Interesse, möglichst viele

Siedelungen

kennen zu lernen. Schon seit den 80ger Jahren des letzten Jahrhunderts, da Progrome in Rußland dazu führten, daß Juden in großen Scharen nach einer Zuflucht Umschau hielten, haben weitblickende Menschenfreunde ihnen zur Ansiedelung in Palästina verholfen. Unter dem Einfluß des Zionismus nahm diese Siedelungstätigkeit zu, um in den letzten Jahrzehnten die allergrößte Bedeutung zu gewinnen. Ein großer Teil des unter der Türkenherrschaft verödeten Landes ist so für die Kultur zurückgewonnen worden; doch harren noch weite Strecken der Bebauung. Während des Krieges zwischen Juden und Arabern haben die Siedelungen, besonders diejenigen in den Grenzgebieten eine hervorragende Rolle bei der Landesverteidigung gespielt. Manches, was uns da erzählt wurde, erinnert an die Geschichten aus der Heldenzeit der Schweiz.

Am zweiten Tag nach meiner Ankunft lernte ich zwei verschiedene Typen von Siedelungen kennen, beide süd-östlich von Haifa gelegen. Die erste war ein sogenanntes Moshav, das heißt ein genossenschaftlich organisiertes Dorf. In dem wunderbar weiten Emek Jezreel, am Fuße eines Karmel-Ausläufers, über ein grünes Gelände verteilt, lagen die schmucken weißen Häuschen von Jokneam mit ihren roten Dächern. Der Boden gehört dem Jüdischen Nationalfonds; er ist aber an eine größere Zahl von Siedlern verteilt worden, die nun ein jeder seinen Anteil bebauen. Die landwirtschaftlichen Maschinen sind Gemeingut; die Einkäufe werden gemeinsam vollzogen, die Produkte gemeinsam abgesetzt. Die Familien wohnen aber für sich und erhalten den Anteil an den Gesamteinkünften, der ihrer Leistung entspricht. Heute zählt dieses Moshav zirka 400 Einwohner. Sie stammen aus den verschiedensten Ländern, vorwiegend aus Holland und Deutschland. Ich unterhielt mich mit der Frau des Dorfpräsidenten, eines frühern Juristen und Sohn eines bekannten Münchner Arztes. Die Frau in ihren hohen Stulpenstiefeln machte den Eindruck der Gesundheit, Angriffigkeit und Tüchtigkeit. Als Mutter von 4 Kindern und als Mitarbeiterin im Betrieb ihres Mannes führt sie das arbeitsreiche Leben, das auch unsern Bäuerinnen zuteil wird.

Etwa eine Viertelstunde von diesem Moshav entfernt liegt Hajorea (der Sämann), ein Kibbutz, d. h. eine kollektive Siedelung. Der Ankömmling sieht als erstes Wahrzeichen jeder Siedelung aus den Bäumen emporragen, den Wasserturm. Das Wasser muß hier aus beträchtlicher Entfernung herzugeleitet werden. Bei näherm Zusehen entdeckt man einen zweiten Turm, den Silo. Hier wohnen zwischen 4 und 500 Menschen beisammen. Männer und Frauen arbeiten 8 Stunden im Tag entweder auf den Feldern oder beim Vieh, in den Werkstätten der Siedelung (Schmiede, Schreinerei usw.) oder in der Hauswirtschaft. Der Kibbutz besitzt eine ausgedehnte Hühnerzucht und eine große, schöne Schafherde. Man sagt mir, die ehemaligen Philosophen eigneten sich besonders gut zur Betreuung der Schafe! Viele Frauen arbeiten an der großen Gesamtküche, der Wäscherei, der Flickstube, in den verschiedenen Kinderhäusern (für Säuglinge, für Kleinkinder, für Schulkinder) oder in der Schule selbst. Ehepaare haben je ein Zimmer zur Verfügung. Die sanitarischen Einrichtungen wie Douchen usw. sind in kleinen Häusern untergebracht. Erst am Feierabend kommen die Eltern ihre Kinder in den Kinderhäusern abholen und verbringen nun zwei bis drei Stunden mit ihnen, Stunden, da sie ganz Eltern und die Kleinen ganz ihre Kinder sein dürfen.

Beim Gang durch die Siedelung fielen mir Häuschen auf, die von einem Kranz von Blumen eingerahmt waren; das seien die Häuser der „Alten", die Zeit hätten, ihre eigenen Blumen zu pflegen. Wer Mitglied der Siedelung sei, habe ein Anrecht darauf, daß auch seine alten Eltern Wohnung und Unterhalt bekämen.

So viel es zu sehen gab, sind mir doch die Menschen selbst am eindrücklichsten geblieben, diese meist großen kräftigen, gebräunten Gestalten, diese besonders schönen Menschen, die da — es war gegen Abend — mit ihren Kindern sich im Freien ergingen. Sie wiesen wenig von dem auf, was wir jüdische Merkmale zu nennen pflegen. Hätte ich es nicht gewußt, es wäre mir nicht eingefallen, daß ich mich unter jüdischen Menschen befinde.

Ich habe im Laufe meines Aufenthaltes noch recht viele Siedelungen dieser Art gesehen, kleinere, sogenannte Kvutzoth, größere, eben die Kibbutzim, provisorische von großer Primitivität, andere, die fast wie Städte aussahen. Hier dominierte der Ackerbau, dort der Weinbau, am dritten Ort die Viehzucht, an Seen oder am Meer auch der Fischfang. Bei manchen waren auch industrielle Zweige dem Betrieb angegliedert, vor allem Fabriken zur Gewinnung von Obstsäften oder von Marmelade in den Siedelungen, die große Citronen- oder Orangenplantagen aufweisen.

Die kollektiven Siedelungen nehmen zahlenmäßig die erste Stelle unter den Siedelungen ein. Sie kommen den Bedürfnissen derjenigen entgegen, die ohne alle Mittel ins Land kommen und nur ihre Arbeitskraft einzusetzen haben. Wer in eine solche Siedelung eintritt, bekommt Wohnung, Kleidung, Nahrung; seine Kinder werden aufs beste betreut; auch für die Befriedigung bescheidener kultureller Bedürfnisse ist gesorgt. Aber es gilt, auf persönlichen Erwerb, sowie auf ein traditionelles Familienleben zu verzichten und sein Selbstbestimmungsrecht weitgehend zu opfern. Eine junge Frau drückte das einmal folgendermaßen aus: „Wenn ich ein neues Kleid wünsche, entscheiden andere, ob ich es brauche und bekommen kann; wenn ich einmal eine Reise machen möchte, bestimmen andere, ob ich abkömmlich bin und ob man mich gehen lassen kann." Aber — das war nun das Ergreifende — sie wolle solche Verzichte leisten, weil sie wisse, daß ihr Land sie brauche. Es ist vorwiegend die Jugend aus intellektuellen Kreisen der paar großen Städte, die so denkt und bewußt mit vollem Einsatz in diesen kollektiven Siedelungen dringsteht. Außer dem Bewußtsein, dem Land zu dienen, ist auch die demokratische

Offener Brief an den Bundesrat

Basel, den 27. September 1949

An den hohen Bundesrat der Schweizerischen Eidgenossenschaft
Bern

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,
Sehr geehrte Herren Bundesräte.

Der Chef des Eidgenössischen Militärdepartements, Herr Bundesrat Kobelt, hat vor kurzem einen Aufruf an die Schweizerfrauen erlassen zur Mitwirkung im Frauenhilfsdienst. Er appellierte darin an die Vaterlandsliebe der Schweizerin und wünschte, sicher im Namen des Gesamtbundesrates, es möchten sich jeweilen die Tüchtigsten und Besten unter den Frauen zu diesem Dienst bereit finden.

Wir wissen daß der Ausbau unserer Landesverteidigung zu Ihren dringlichsten Bemühungen zählt, und wir stellen mit Genugtuung fest, daß Sie unsere Mitarbeit als notwendig erachten. Aber wir Schweizerfrauen könnten und möchten der Heimat noch in anderer Weise dienen. Sie selbst, sehr geehrte Herren Bundesräte, haben es in Ihren Ansprachen zur Kriegs- und Nachkriegszeit immer wieder betont, daß zu einer schlagfertigen Armee ein geistig wehrhaftes Hinterland gehört. In diesem Hinterland spielen die Frauen eine wichtige Rolle, und auch hier erwarten sie vom Bundesrat einen Aufruf zur Mitarbeit: Mitarbeit an der innern Ausgestaltung unseres Staates, Mitarbeit bei zahlreichen wichtigen Aufgaben, die alle Ihre Departemente betreffen. Aber dieser Mitarbeit wird solange der volle Erfolg versagt bleiben, als den Frauen die staatsbürgerliche Gleichberechtigung fehlt. Ihre Anteilnahme am Schicksal unseres Landes haben sie durch ihre Bereitschaft und Mitarbeit in den letzten schweren Jahren zur Genüge bewiesen.

Wir erlauben uns, bei dieser Gelegenheit an das Postulat Oprecht zu erinnern, das der Bundesrat im Jahr 1946 zur Prüfung entgegengenommen und von dem man seither nichts gehört hat. Wir möchten Sie auch aufmerksam machen auf die regierungsrätlichen Botschaften von Bern (1947) und Waadt (1949), die beweisen, daß auch die Kantone längst nicht mehr die abweisende Haltung einnehmen wie vor 1939.

Die Schweizerfrauen erwarten nun, sehr geehrte Herren Bundesräte, auch Ihren Appell zur zivilen Mitarbeit; sie werden ihm mit Freuden und im Bewußtsein ihrer Verantwortung Folge leisten.

Genehmigen Sie, sehr geehrter Herr Bundespräsident und sehr geehrte Herren Bundesräte, die Versicherung unserer vorzüglichen Hochachtung.

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht
die Aktuarin: M. Paravicini-Vogel
die Präsidentin: E. Bischer-Altioth

Altweimarische Liebes- und Ehegeschichten 6

Von Helene Böhlau.

Alternde unversorgte Töchter im Hause zu haben, wäre ihr wie eine Schmach erschienen.

Lächeln mußte sie aber über die große Verschiedenartigkeit ihrer beiden Paare. — Das war unruhiges Blut, die beiden Jüngsten! Sie, die Kleine, wohl zwar nicht, die blieb die Kühle, aber der junge Herzlieb machte so viel Wesens von ihr und von seiner Liebe zu ihr, wie der Försterin noch nichts vorgekommen war. Und daß Schlimpimperlein sich alle Ueberschwenglichkeiten gefallen ließ, nahm sie doch wunder. Sie hatte ihre Mädchen so einfach und bescheiden erzogen, daß sie gemeint hätte, die Haare müßten sich der Kleinen sträuben bei dem Getue. — Aber im Gegenteil, wie ein Götzenbild, das mit Behagen den Opferduft schnuppert, so ließ sie sich jede Vergötterung gefallen.

Er war von ihrer Schönheit, ihrem Liebreiz berauscht, so daß sein Freund Heinrich Strobel es liebte, ihn manchmal mit einer Bemerkung abzukühlen.

„Mein Gott, Junge", sagte er ihm, als sie einmal miteinander vom Rödchen abends Weimar wieder zugingen, „so faß doch die Sache einfach auf, sie ist ein nettes Mädel, sie wird dein Weib, sie wird Kinder gebären, deinen Haushalt führen und ein altes Weib werden. Du siehst, die Sache wird im Sande verlaufen."

„Strobelmeier! rief der junge Mensch. „Jetzt zum Teufel bleib mir mit deiner altbacknen Weisheit zu Haus. Verschände mir das Götterkind da oben nicht", er zeigte zum Rödchen zurück.

„Bleib mir mit deiner Ehe, deinen Kindern und Windeln vom Hals, deinen Hebammen und Pfarrern und Kindergeschrei — pfui Teufel."

„Na, pfui Teufel — was denn pfui Teufel?" sagte Heinrich Strobel trocken. — „Du willst Familienvater werden, da kommen dir und deinem kleinen Balg, da oben diese Sachen alle über den Hals!"

„Strobelmeier!" rief der junge Herzlieb, „ich erkenne dich ja gar nicht, ein Philister warst du doch weiß Gott nie!"

„Bin auch keiner."

Die Ludschenadel da oben macht dich dazu."

„Lieber Junge", sagte Heinrich Strobel ernst, „das bitte ich mir aus, — an die rührt mir nicht — das verstehst du nicht. Es braucht auch kein Mensch zu wissen, was sie mir ist. Mit ihr spielen und es mit ihr treiben, wie mit einer Dirne — nein — das eben nicht. Sie soll mein Weib werden — der Freund fürs Leben." — —

„Ich habe dir's gesagt, wie's mit mir steht. Ich hab' mich durchs Leben würgen müssen; da oben", auch er zeigte, wie vorhin sein Kamerad, zum Rödchen zurück, „da oben habe ich mein Lebensglück gefunden."

Sie schwiegen beide.

„Aber verurteilen, dächte ich, solltest du's auch nicht, wenn ich mich an dem wundervollen Geschöpf freue, Strobelmeier."

„Gewiß nicht. Aber es schadet auch nichts, denke nur manchmal daran, daß sie dein eheliches Weib werden wird, daß sie Mutter deiner Kinder wird."

„Na natürlich wird sie das, der arme Narr", sagte Friedrich Herzlieb; „aber weshalb soll ich ihr und mir das beste Glück damit verderben. — Oder meinst du vielleicht, mir ist's nicht ernst mit ihr. — Strobelmeier?"

„Nein", sagte er, das mein' ich nicht; — meint' ich's aber — ehe ich den Leuten, dem Förster oben, durch meine Schuld, weil ich dich brachte, so etwas antun ließ, fiel einer von uns beiden, mein lieber Junge."

„Wer denkt denn daran, du struppiger Kerl. Was stellst denn du dir vor. Totschlagen lass' ich mich lieber, und jetzt halt den Maul, Pfaff, und laß mich mein schönes Kind feiern, wie's mir beliebt."

„Jawohl", sagte Heinrich Strobel und summte vor sich hin:

„Und schrieb mit Tinte
dem Kinde
'nen Liebesbrief,
drei Ellen lang
mit Tinte.
Dem Kinde
Juchhe!"

So gingen sie miteinander.

Friedrich Herzlieb aber feierte sein schönes Kind weiter wie's ihm beliebte. Da er der Sohn wohlhabender Eltern war, fehlte es ihm nicht an Mitteln, seine Liebste zu schmücken und zu erfreuen. Ein Bote lief jeden Tag von Weimar zum Rödchen hinauf mit Blumen und Briefchen, Bändern und allerhand Sächelchen.

Einmal kam er selbst und brachte ein wunderschönes Halsband mit, zog es aus dem Futteral und wollte es seiner Braut um das schlanke Hälschen legen.

Der Förster aber, der zugegen war, legte dem jungen Mann die Hand auf die Schulter.

„Nein, mein Bester, das steck' Er wieder ein, ist sie einmal Euer Weib, dann hab' ich nichts dagegen.

„Mein Mädchen darf das nicht. Mir behagt's nicht, wenn eine Braut sich so beschenken läßt. Punktum."

Es war Mai geworden, ging auf den Juni zu. — Das Rödchen war in voller Pracht, die Leute zogen hinauf, um sich am jungen Grün zu freuen, an dem Duft der Birken, am Garten der Försterleute, der im Blütenschmucke prangte. Es war jetzt alles aufgebrochen, die Pfingstrosen, rote und rosa, Nachtviolen, Iris in allen Farben, Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht, Primeln und Narzissen, die Beerensträucher trugen ihre goldgelben Träubchen, die Apfelbäume blühten noch und hatten die rosigen Blumenschälchen weit geöffnet, und die dichten dunklen Geisblattlauben dufteten mit hundert Wohlgerüchen. Das hohe Lied des Frühlings in tausend frohen, neu erwachten Tönen und von jungen Düften begleitet, stieg von der Erde gen Himmel auf.

Da war's im Rödchen schön und da hatte die Försterin alle Hände voll zu tun, um ihre Gäste zu befriedigen, und auch die Mädchen hatten zu helfen von früh bis abends. Am Vormittag Kuchen backen, Kaffee brennen und alles für etwaige Gäste herrichten und nachmittags die Gäste bedienen und mit ihnen plaudern.

Die Zeit der Lindenblüte war jetzt gekommen und die Zeit der Rosen, der Centifolien.

Pfarrer Karl von Greyerz †

Unser Land hat wieder einmal einen Mann verloren, den es in jahrzehntelanger, segensreicher Arbeit als einen seiner Besten erfahren hat, und dessen Heimgang eine Zeit wie die unsere ganz besonders schmerzhaft trifft.

Er war ein Gottesmann, ein froher, positiver in seinem Glauben, und in der Botschaft, die er weitergab. Aber er war auch ein Kämpfer, und wo er für eine oder gegen eine Sache eintrat, geschah es mit vollem Einsatz. Eine große, oft ans dichterische — den Gaben seiner Familie entsprechend — grenzende Redekunst half ihm, die Hörer für seine Ideale zu wecken und zu begeistern, mochte es sich dabei um die Verkündung des Wortes Gottes, oder um die Sache des Friedens handeln, der er ein so treuer Rufer in der Wüste und unerschrockener Kämpfer war. Sein Kampf gegen den Krieg und alle Gewalttat wurzelte tief in dem Gebot: Du sollst nicht töten, das er für das internationale Leben so gut angewandt wissen wollte wie für das persönliche.

Unerschütterlich war sein Humor und seine Fröhlichkeit, sein Glaube an das Gute im Menschen, und sein Verstehen der Nöte der Menschen, besonders derer, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen. Er war tief verwurzelt im bernischen Volkstum, und eine Persönlichkeit wie er, konnte wirklich nur aus diesem hervorgehen.

Uns Frauen und der ganzen Frauenfrage war er ein treuer Freund, und ist für sie eingestanden, wo immer es darum ging. Unser Frauenblatt las er regelmäßig, und noch vor wenigen Wochen flog eine Karte von ihm auf den Redaktionstisch, die seine große Geistesfrische und fröhliche Wertung der Dinge bewies. Es war sein letzter Gruß an uns Frauen. Wir wollen dankbar seiner gedenken und seines großen Mutes für jede als richtig erkannte Sache einzustehen, auch da wo sie nicht populär ist.

Seine segensreiche Arbeit für das Reich Gottes und den Weltfrieden wollen wir als sein Vermächtnis zu treuen Handen nehmen, und an unserer Stelle dafür leisten, was in unserer Kraft steht. Das ist das schönste Blatt der Erinnerung, das wir auf sein Grab legen können. El. St.

Organisation der Siedelung eine gewisse Kompensation. Männer und Frauen gehören der Vollversammlung an, die in wichtigen Fragen entscheidet und ihre Vertrauensleute und Ausschüsse wählt. Für besonders aktive Naturen gibt es da viel Entfaltungsmöglichkeiten.

Die Frage wird etwa erörtert, ob sich diese Form der Siedelungen halten könne, ob sich der Erwerbssinn dauernd zähmen lasse, ob die Leute — auch auf die Dauer — auf ein Familienleben im herkömmlichen Sinne verzichten wollten. Ich hörte auf diese Fragen mehr Ja als Nein, das kräftigste Ja von solchen, die selber jahrzehntelang in einer Siedelung gelebt hatten. Aber ich bin auch Menschen begegnet, die den Kibbutz verlassen hatten, „weil unser Kind eine Wohnstube haben muß". Zur Zeit scheint mir die Frage nach der Zukunft der kollektiven Siedelung eine etwas akademische zu sein. So lange noch so viele Menschen ins Land kommen, die ganz ohne Mittel sind, wird man um irgend eine Form des kollektiven Zusammenlebens nicht herumkommen.

Am 8. September hat das Parlament Israels ein Gesetz erlassen, das für die Siedelungen, besonders diejenigen nahe der Grenze, von Bedeutung ist, das Gesetz über die Militärpflicht. Männer zwischen 18 und 34, Frauen zwischen 18 und 29 Jahren haben sich einer Ausbildung zu unterziehen. Die Dauer dieser Ausbildung ist für die Männer 2 Jahre, für die Frauen ein Jahr. Der Dienst ist nur zum Teil eigentlicher Militärdienst; im übrigen ist er landwirtschaftlicher Dienst in Siedelungen an den Grenzen. Mutterschaft befreit von der Dienstpflicht. Die Frauendienstpflicht war die umstrittendste Maßnahme des neuen Gesetzes. Nicht als ob sie ganz abgelehnt worden wäre; dafür hatte man im Krieg viel zu deutlich gesehen, welch wesentlichen Beitrag die mobilisierten Frauen zum Erfolg geleistet hatten. Aber der orthodoxe Block befürwortete das Fakultativum der Frauendienstpflicht; von einer Vertreterin der Linkssozialisten wurde dagegen die gleiche Dienstdauer für Mann und Frau, nämlich 2 Jahre, verlangt, weil diese gleichen Pflichten der politischen Gleichberechtigung der Geschlechter entsprächen. Schließlich siegte der Antrag der Regierung, der auf ein obligatorisches Jahr für die Frauen lautete. Er wurde nur dahin modifiziert, daß auch die Frauen nach Absolvierung des Dienstjahres in die Reserven eingereiht werden, was der Gesetzesentwurf nur für die Männer vorgesehen hatte. So können auch die Frauen bis zum Erlöschen ihrer Dienstpflicht (34. Altersjahr) alljährlich zu Uebungen aufgeboten werden.

G. Gerhard

Es ist besser eine Versicherung zu haben
und sie nicht zu brauchen,
als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.
ZÜRICH Unfall

Eine Frage, die einer Antwort würdig ist

Hier in Peiping, das nun wieder einmal eine neue Regierung hat, leben drei Schweizerinnen, die an Chinesen verheiratet sind: eine ist die Frau eines Brauereibesitzers, die andere ist an einen Arzt verheiratet, und ich bin Frau Professor. Die Frau Doktor und ich haben je drei Kinder, die chinesische Bürger sind. — Wir Schweizermütter aber sind weder Chinesinnen noch Schweizerinnen; denn jetzt wird jeder Weißhäutige als Ausländer betrachtet. Und Ausländer sind zur Zeit nicht besonders beliebt; sie werden als gesinnungsfeindliche Imperialisten mit Mißtrauen behandelt. Zum Beispiel: alle Ausländer brauchen einen Torpaß, wenn sie durchs Stadttor aufs Land gehen wollen. Wir früheren Schweizerinnen aber sind dem Gesetze nach Chinesinnen. Eine Erlaubnis brauchen wir also nicht, um die Stadt zu verlassen, und so wird uns auch nicht ein Torpaß ausgestellt. Wenn wir aber versuchen, ohne einen solchen durch das Stadttor zu gehen, werden wir schnurstracks nach Hause geschickt; denn wir sind Ausländerinnen der weißen Haut wegen und haben daher nicht die Bewegungsfreiheit der Chinesen.

Engländerinnen, Französinnen und Amerikanerinnen, die an Chinesen verheiratet sind (und deren gibt es eine ganze Menge) behalten ihr früheres Bürgerrecht und sind daneben auch hier in China, wenn es darauf ankommt, Chinesinnen. — Eine Amerikanerin in Tientsin, die einen amerikanischen Paß hat, obwohl sie an einen Chinesen verheiratet ist, sollte während des Krieges nach einem Konzentrationslager geschickt werden. Der Schweizerkonsul, der damals amerikanische und britische Interessen vertrat, bewarb sich für diese Frau, die dann seiner Vermittlung wegen von den Japanern als Chinesin angesehen wurde und so nicht ins Lager mußte, obwohl sie nicht (wie ich) einen chinesischen Paß hat.

Wenn also Westländerinnen (nicht Schweizerinnen) Schutz bedürfen, werden sie von den Autoritäten ihrer früheren Heimat beschützt, zu gleicher Zeit aber sind sie auch chinesische Bürgerinnen. Wenn sie wieder in ihre alte Heimat zurückkehren wollen, werden ihnen und ihren Kindern keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt. — Zum Beispiel erzählte mir eine Frau Tschang, die amerikanische Frau eines Chinesen, daß ihre drei Kinder, bis sie einundzwanzig Jahre alt sind, auch amerikanische Bürger sind, obwohl sie nie in Amerika waren. Wenn sie einmal 21 Jahre alt sind, dann müssen sie sich entscheiden, ob sie Chinesen oder Amerikaner sein möchten. — Amerika hat zur Zeit so viel Gerechtigkeitsgefühl, daß, wenn ich nach Amerika auswandern möchte, ich nicht unter die chinesische Quota käme, sondern unter die schweizerische.

Warum ich diese Bürgerrechtsfrage wieder aufwerfe ist nicht, daß ich etwas Besonderes für mich allein erreichen möchte. Ich weiß, daß, wenn ich etwas leiste und mein Name gemacht ist, die Schweiz mich bestimmt nach meinem Tode als ihre Tochter anerkennen wird. Aber so eine Anerkennung kommt oft zu spät. Mir liegt es mehr an diesem Leben.

Es kann sein, daß bald die Zeit kommen wird, daß die Freiheitseinschränkung einem ein bißchen zu viel wird, und man gerne wo anders wirken möchte. Oder daß man, weil man mutig weiter die Wahrheit sagen und für das arme, mehr als je geplagte Volk kämpfen möchte, was jeder echte Schweizer tun würde, eben in die Gefahr käme, spurlos zu verschwinden, wenn man so gar keinen Schutz hinter sich hat. Der wird mit Fußtritten behandelt, der sich nicht schützen kann. Bis jetzt hat man mich immer mit seidenen Handschuhen angefaßt, weil man nicht recht wußte, wie stark mein Prestige ist. So habe ich für die armen Menschen kämpfen können. Aber das kann anders werden. Ueberall wird gegen Ausländer aufgehetzt und ein „schutzloser" Ausländer ist gegen jeden Angriff offen. Der Schutzlose muß unschuldig büßen, was die Rachsucht den Starken nicht antun darf.

Die Schweiz ist ein Asyl für unterdrückte Ausländer. Warum sollen sie nicht auch ein ganz klein wenig ihre eigenen Töchter, die doch gewiß gut bessere und treuere Schweizerinnen sind wie die Ausländerinnen, die einen Schweizer heiraten und (wenn es Chinesinnen sind) auch noch ihr früheres Bürgerrecht beibehalten.

Als ich Schwierigkeiten mit den Japanern hatte, waren es die Amerikaner und Engländer, die für mich eintanden. — Die Chinesen haben mich oft als ihre Vertreterin gewählt zu Unternehmungen, wo keine Ausländer zugelassen wurden. Sogar die neuen Menschen hier holen oft Rat bei mir. Zu beklagen habe ich mich persönlich unbedingt nicht, aber... Worte sind Worte, und täglich ändern sich die Worte und Stimmungen. Gesetze hat es keine dauernde, nur provisorische. Auf diese kann man sich nicht verlassen. So sieht die Zukunft für uns alle sehr ungewiß aus. Eine schützende Schweizerhand, die doch allen Leidtragenden und Hilfesuchenden entgegengestreckt wird, würde auch uns ein innerlicher Halt und Trost sein.

Ob dieser Ruf in die Schweiz gelangen wird, weiß ich nicht. Aber ich versuche es doch und hoffe, daß er dort Gehör finden wird. Ich bitte nicht um ein Almosen, ich bitte um Gerechtigkeit für alle meine Schweizer Schwestern, die sich in der gleichen Lage befinden wie ich.

Olga Lee

Wie Frauen kämpfen

Die Leserinnen des „Schweizerischen Frauenblattes" erinnern sich wohl noch der Mitteilungen, die ich seiner Zeit vom „überparteilichen Frauenausschuß der Stadt Bremerhaven" vermittelte. Nachdem ich lange Zeit ohne Nachricht gewesen, erreichte mich dieser Tage ein am 16. August geschriebener Brief der tatkräftigen 1. Vorsitzenden, Frau Elisabeth Schwarz, den die unternehmende Schriftführerin, Frau Käthe Mohs, mitunterschrieben hat. Ich denke, der Brief werde auch das Interesse der Leserinnen des „Schweizerischen Frauenblattes" finden, und so gebe ich ihn hier im Auszug wieder:

Lange haben wir nichts voneinander gehört; aber nun wollen wir Ihnen doch einen kurzen Bericht über unsere Arbeit betreffs „Wahl zum deutschen Bundestag" geben.

Obwohl wir deutschen Frauen seit 1918 das Wahlrecht besitzen, gibt es noch viele Frauen unter uns, die sich nicht der Pflicht bewußt sind, nach bestem Gewissen mitzuentscheiden. Außerdem gibt es auch noch Männer, die den Standpunkt der berühmten drei K vertreten, soll heißen: die Frau ist da für Küche, Kammer und Kinder. (Man denke, was daraus unter Hitler geworden ist!) Gott sei Dank haben wir aber auch einsichtige Männer (leider zu wenige!).

Seit 1945 arbeitet unser „Ueberparteilicher Frauenausschuß" unentwegt für die Gleichberechtigung der Frau, die nicht nur auf dem Papier geschrieben steht. Nie werden wir es vergessen, daß gerade die Schweizer Frauen in der allergrößten Not nach 1945 uns durch ihre schwesterliche Hilfe die Lebenskraft erhielten und in uns Frauen Mut und Zuversicht stärkten. Immer werden unsre Herzen den Schweizer Frauen dankbar entgegenschlagen, wobei uns allerdings etwas sehr betrübt, nämlich: daß die Schweizer Frau immer noch nicht das Wahlrecht besitzt, trotzdem die Schweiz die älteste Demokratie ist. Im

(Fortsetzung Seite 3)

Politisches und Anderes

Zur Abwertungsfrage

Nachdem die Abwertung des englischen Pfundes in mehr als 25 andern Ländern Währungsabwertungen nach sich gezogen hat, muß diese Frage selbstverständlich auch in der Schweiz abgeklärt werden. Zwei Interpellationen im Nationalrat beantwortend, hat der Vorsteher des Finanzdepartementes, Bundesrat Nobs, in ausführlichen Darlegungen den Standpunkt des Bundesrates dargelegt, dem sich auch die Banktreiie anschließen. Die sehr starke Währungsposition und die hohe Geldflüssigkeit, so führte der Referent aus, zeigen „... daß es völlig abwegig wäre, aus Vergleichen mit der Krise der Dreißigerjahre die Folgerungen ableiten zu wollen, daß die Schweiz jetzt ebenfalls abwerten müsse... Den Bundesrat leiten keine Absichten, die er verschweigt. Das Vertrauen in die Währung ist ein zu hohes Gut, als daß es ohne zwingende Not auf's Spiel gesetzt werden darf." Die Antwort wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. — Das Begehren der Hotellerie um Hilfeleistung des Bundes wegen der verteuernden Wirkung der Pfundabwertung wurde vom Bundesrat überprüft; vorerst soll die weitere Entwicklung abgewartet werden, ehe man Entschlüsse faßt, die leicht zu ähnlichen Wünschen in andern Wirtschaftskreisen führen könnten. — Die Vereinigung zum Schutz des schweizerischen Spar- und Anlagekapitals (sprich: zum Schutze der Kleinrentner und Sparheftinhaber) beschloß, zuhanden der Bundesbehörden die nachteiligen Folgen, die eine Abwertung diesen Kreisen bringen würden, in einem Exposé darzulegen.

Die Bekämpfung der Rindertuberkulose

in welcher die Schweiz gegenüber andern Ländern im Hintertreffen ist, soll nun energischer anhand genommen werden. Der Bundesrat hat eine Botschaft zum Entwurf eines Bundesgesetzes vorbereitet, welche der Bundesversammlung unterbreitet wird. Im Interesse der Volksgesundheit, nicht nur im Interesse des Käseexportes, müssen wir eine Sanierung auf diesem Gebiete dringend wünschen.

445 Millionen Franken

beträgt die Summe, welche dies Jahr zur Ausschüttung von Bundessubventionen aller Art bestimmt ist. Kein Wunder, daß man sich bemühen muß, diese Subventionen einzuschränken. Es ist ja schließlich der Steuerzahler, der in direkter oder indirekter Form diese Gelder wieder aufbringen muß.

Die Fiera Svizzera

in Lugano hat ihre Tore geöffnet. Bundesrat Rubattel hielt eine vielbeachtete Rede über die Schweizerische Wirtschaft im zunehmenden Existenzkampf.

Die Basler Kantonalbank

hat zur Feier ihres 150jährigen Bestehens insgesamt 600 000 Franken an zusammen 15 humanitäre und wissenschaftliche Institutionen vergabt.

Ein folgenschwerer Streik

In den Vereinigten Staaten ist der Streik der Stahlarbeiter ausgebrochen. Ueber eine halbe Million Arbeiter haben die Arbeit niedergelegt; als Folge sieht man die Arbeitslosigkeit für Hunderttausende aus stahlverarbeitenden Industrien voraus. Die Arbeiter kämpfen nicht um Lohnerhöhung, sondern um Sicherheit im Alter durch Pensionen.

Dr. Virginia Schlikow †

Im hohen Alter von 97 Jahren starb in Zürich die Aerztin Virginia Schlikow, die 1872 als junge Studentin aus Rußland an die Zürcher Universität gekommen war. 1876 erwarb sie den Doktorgrad und wurde bald darauf ins Zürcher Bürgerrecht aufgenommen. Aus Stockholm, wo sie sie erlernt hatte, führte sie später die schwedische Massage in Zürich ein und blieb als beliebte Kursleiterin für Massage bis ins hohe Alter tätig. Ihren 90. Geburtstag feierte sie noch in voller geistiger Frische. Gerne erwarten wir, später aus ihren Memoiren, die sie noch in den letzten Jahren weiter niederschrieb, manche interessante Einzelheit zu vernehmen, gehörte sie doch zu den Pionierinnen unter den Akademikerinnen.

E. B.

Die Lindenblüte wurde, wie wir wissen, seit Menschengedenken mit Tanz und Fiedel unter dem alten Baum, dem Stolz des Rödchens, der uralten Dorflinde, gefeiert. Auch dieses Jahr.

Das ließen sie sich nicht nehmen, die Leute, so traurig es im deutschen Lande aussah.

Seit zwei Oktobern war die Kirchweih um Weimar ausgefallen, aber jetzt zur Lindenblüte, da sollte etwas nachgeholt werden.

Das einsame Haus im Rödchen hatte seine Gerechtsame, die gleichsam wie an ihrem letzten Halt dort hängen geblieben war, und die dem verschwundenen Dorfe, das im Bruderkriege zerstört wurde, einst eigentümlich gewesen waren. Der „Heinrich" oder das Hegemahl, das wurde da oben gefeiert, seit Menschengedenken und weit über Menschengedenken hinaus. Das war ein Fest, das noch von alter Gerichtsbarkeit herrührte, die auf eingehegter Wiese einst stattfand, einer Feldgerichtsbarkeit — und die mit einem Mahle, dem Hegemahle, schloß und dieses wieder gegen Morgen, wo noch einmal frisch ausgeschenkt und kalt aufgeschnitten werden mußte, dem „Hahnewackel", dem Ende des Heimrich. „Heimer" aber hießen die Bauern, die, die ein Heim haben.

Um Weimar, unter alten Linden, da findet man noch hie und da uralte Steintische, die das Volk jetzt „Heimrichstische" nennt, Heimrichstische, aus alten Irrblöcken gehauen, an denen einst Gericht gehalten wurde.

Ein Heimrich, ein Hegemahl sollte nach altem Brauch im Rödchen wieder gefeiert werden, das ließ sich jung und altes Volk in Weimar nicht nehmen. Unter der blühenden Linde mußte getanzt und an den langen Tischen vor dem Försterhaus mußte getafelt werden bis zum Hahnewackel und wenn es im deutschen Lande noch trauriger, schwachvoller und hoffnungsloser ausgesehen hätte. Die weimarischen Bürger waren behagliche Leute, konnten sich nicht fortwährend ereifern und beklagen. Man muß die Dinge nehmen, wie sie sind, und damit gut.

Der Förster fand, es wäre wahrlich nicht an der Zeit, Freudenfeste zu feiern und unnütz Geld auszugeben, wo Kriegskontribution das Land schwer drückte, Fremde sich breit machten und deutsche Fürsten und Bürger Knechtsgestalt angenommen und keiner so hoch im deutschen Lande stand, der nicht demütig den Rücken vor dem großen Tyrannen und seinen Schergen gebeugt hätte.

Aber so ein geplagter Bürgersmann will auch einmal aufatmen, und was geht ihn schließlich die Demütigung der Großen an. Er muß hart genug an Gut und Leben darunter leiden.

Hol's der Teufel! Er will aus dem Elend heraus. Er will ein freier Mensch sein, der sich um nichts schert, als um sein eigen Haus und Hof und Haut. — Er will heraus und wär's auf ein paar Stunden. So kam es daß mitten im Juni, wo die Erde voller Rosen strahlt und duftet und die Linden blühen, die Bienen schwärmen und die ganze Natur im Festkleid prangt, das sie auch angelegt, ohne nach Krieg und Frieden der Großen zu fragen, die Ackerbürgersleute aus Weimar ein Frühlings- und Freudenfest oben im Rödchen feierten, auf dem es lustig, so ausgelassen und reichlich zuging, als lebte man im tiefsten Frieden und nicht in Not und Gefahr.

Am Nachmittag begann die Herrlichkeit, da saßen sie an den Kaffeetafeln. Am Ehrenplatz der alte Kaufmann Zunkel, mit dem hohen Rohrstab, der einen gewaltigen Silberknauf hatte. Den Stab mußte er als Ehrenältester beim Hegemahl tragen, mußte so den ersten Tanz anführen, den Stab hochheben, wenn ein Trinkspruch gehalten wurde. Er war es auch, der Streitigkeiten zu schlichten hatte. So hatte sich auf ihn die sagenhafte Macht des hohen Richters der Feldgerichte, durch Jahrhunderte abgeschwächt, übertragen. Ihm stand auch das schöne Recht zu, zwischen Braten und Nachtisch, die jungen Mädchen, die am Hegemahl teilnahmen, zu küssen, wozu er einen Umgang um die Tafel halten mußte.

Mit feierlichem Kaffeetrinken begannen sie und tanzten dann bei hellem Sonnenschein unter der blühenden Linde; Vogellang und Bienengesumme in der golddurchwirkten Krone über ihnen.

Die Waltersmädchen waren heute von allen Verpflichtungen freigesprochen. An ihrer Stelle waren Mägde aus der Stadt mit heraufgebracht, die die Bedienung besorgten. — Beide Bräute trugen weiße Kleider und Schlimpimperlein hatte auf dem schönen Kopf einen Kranz von Centifolien, der ihr die Augen beschattete, Ludschevadel trug nur ein bescheidenes Rosensträußchen am Busen.

Schlimpimperlein, am Arme ihres Verlobten, war ein liebreizender Anblick. Die zarte volle Gestalt von dem engen dünnen Kleid umgeben, die zärtlichen runden Arme, das feine Hälschen, die zarten Schatten des jungen Busens.

Sie war ein Anblick, der grünem und dürrem Mannsvolk zu Kopf stieg — und sie hätte keinen Augenblick zu Atem kommen können, wenn ihr Verlobter, sie einem einzigen zum Tanze gegönnt hätte; aber er hielt sie am Arm und im Arm den ganzen Abend.

Das war der Försterin recht und sie lobte ihn, denn ihr schien die Schönheit ihres Mädchens für ein Bürgerskind nicht recht am Platz.

Sie hätte ihr gern etwas angelegt oder abgenommen, — und doch schlug ihr das Herz vor Freude zwischen Braten und Kochen und Schelten und Fragen und Antreiben der fremden Mägde, daß sie ein so schönes Kind besaß. — Ludschevadel war eine liebe Seele, die niemandem besonders auffiel und mit allen gut auskam. Sie tanzte mit jedermann, mit alt und jung und sprach mit allen anmutig und bescheiden. Wenn sie zu ihrem Heinrich zurückkehrte, schaute er sie glücklich und zufrieden an und sie ihn strahlend, und sie saßen miteinander und atmeten den Lindenduft ein und hielten sich an der Hand und schauten auf das Getriebe, das zuerst im Sonnenschein sich tummelte und auf das der Mond später sein mildes Licht warf und über das Fackeln und Windlichterschein zuckte.

(Fortsetzung folgt)

Deutsche Kunstausstellung im Lyceumclub Zürich

In den Clubräumen des Lyceums Zürich, Rämistraße 26, ist zur Zeit eine Ausstellung von Hamburger und Aachener Künstlerinnen zu sehen, die eine Austausch-Ausstellung zur derzeitigen Schau des schweizerischen Lyceums in Hamburg darstellt. Auffallend ist das große Format der ausgestellten Blätter — es handelt sich zur Hauptsache um Zeichnungen und Aquarelle und in paar wenige Lithographien —, die Zeugen einer großangelegten, fast männlich-straffen Kunst sind und einen dekorativen Zug aufweisen. Nur in ganz wenigen Werken kommt die Liebe zum Detail, zur Kleinwelt zum Ausdruck. Die Pinselschrift ist meist kraftvoll und verrät ein lebhaftes künstlerisches Temperament. Zurückhalten-

Mai 1947 entsandten die Frauenverbände Deutschlands ihre Delegierten zum großen Frauenkongreß nach Frankfurt a. M. Auch wir hatten unsre Delegierten. Es wurde dort die Resolution gefaßt: „Die Frauen müssen, und zwar in großer Anzahl, an den Vorarbeiten der neuen deutschen Bundesregierung beteiligt sein."

Wie aber sieht es nun heute, 1949, aus? Bei der Schaffung des Bonner Grundgesetzes waren 61 Männer und 4 (!) Frauen beteiligt. Unser überparteilicher Frauenausschuß schaltete sich daher in den Wahlkampf auf volle Touren ein. Es gelang uns, eine der allergrößten Wahlversammlungen mit dem Thema „Demokratie mit oder ohne Frauen" zu veranstalten, bei der die Spitzenkandidaten aller Parteien der Bevölkerung Rede und Antwort stehen mußten. Wir hatten die gesamte Stadtbevölkerung mobil gemacht, und der größte Saal in unserer Stadt reichte nicht aus, um allen Teilnehmern Eintritt zu verschaffen. Die 2500 Menschen aber, von denen die letzten sich den Eintritt mit List und Tücke erzwangen, saßen und standen wie die Heringe aneinander gepökelt! Und Tausende mußten wieder umkehren, weil sie wegen Ueberfüllung nicht mehr hinein konnten.

Als nun unsre Herren Kandidaten alle ohne Ausnahme erklärten, sie hätten selbstverständlich nur eine Demokratie mit Frauen erstrebt, ergriff blitzschnell unsre Schriftführerin, Frau Käthe Mohs, das Wort und packte die Kandidaten beim Kragen, indem sie den Umstand, daß nur vier Frauen bei der Schaffung des Grundgesetzes zugelassen seien, mit sehr energischen Worten zur Kenntnis brachte. Sie fügte u. a. bei: „Die Frau ist verpflichtet mitzuarbeiten, für Wohl und Wehe des Volkes miteinzustehen. Sie kann sich aber für diese Aufgabe nur dann einsetzen, wenn sie im Parlament stark vertreten ist. Es hat keinen Sinn, wenn wir Frauen in Frauenverbänden, Frauenvereinen, Frauenclubs usw. diskutieren, und unterdessen wird im Parlament über Krieg und Frieden bestimmt. Wir Frauen gehören mit in die Parlamente! Wir werden in den nächsten vier Jahren die Kandidaten immer wieder an die Oeffentlichkeit zu holen wissen, und zwar ähnlich so wie heute abend, und dann werden wir sie fragen: „Was haben Sie geleistet?" Und wenn ihre Leistungen uns nicht befriedigen, werden wir die Frauen dahin zu bringen wissen, daß sie nur noch Frauen wählen."

Wir haben es nicht versäumt, am Wahltag unsere Vertreterinnen in den Wahlvorstand zu entsenden. Wir werden nicht nachlassen; unser Ziel „Gleichberechtigung der Frau" muß erreicht werden.

Ida Frohnmeyer.

Wenn gebaut wird

Es ist sicher kein reines Vergnügen, wenn in einem alten, bewohnten Haus große Reparaturen gemacht werden müssen. Die ganze Ordnung wird auf den Kopf gestellt. Möblierte, mit Hab und Gut angefüllte Räume müssen vorübergehend geleert, der „irdische Gerümpel" muß in die andern, bewohnten Zimmer verstaut werden.

Es ist ein chaotischer Zustand, nur wenn es vor der Weltschöpfung hieß, wüste und leer", so heißt es hier „wüste und voll". Niemand findet was er haben sollte, weil aus raumtechnischen Gründen die Dinge so untergebracht sind, daß möglichst viele Dinge auf möglichst wenig Raum gehen, und wenn vorübergehend das Salzfaß u. a. ähnliche Küchenutensilien in einem Korb in einem Schlafzimmer, Kisten und Körbe mit Büchern in einem anderen, Hoover, Besenzeug u. dergl. in einem distreten Winkel eines Wohnzimmers stehen usw. so kann man sich das Uebermaß an Zweckmäßigkeit der häuslichen Arbeitsordnung und Behaglichkeit so ungefähr vorstellen. Da hilft nur eins: Humor!

Das sind die Begleitumstände, so gewissermaßen die persönlichen und familiären Opfer auf dem Altar der schweizerischen Leidenschaft, die Dinge in Stand zu halten. Nicht zu vergessen natürlich ist das Opfer, das tagtäglich auf dem Altar der Ordnung und Reinlichkeit dargebracht werden muß, und das für unser so putzwütig und ordentlich veranlagtes Schweizerfrauenherz vielleicht das bitterste ist.

Denn vom Tag an, wo das sonst so friedliche und harmonische Heim dem Baumeister und seinen Gehilfen übergeben wird, gehört das Haus ihnen. Am frühen Morgen geht es los. Wenn von der alten Kirche her die Glocken um 6 Uhr den da und dort noch schlafenden Bürger — einer fleißigen Schweizerstadt aus seinem Schlummer heraus rufen, dann rückt die Equipe an. Und jeden morgen freut man sich, wie frisch, fröhlich und gutgelaunt diese „Mannen" zum Tagewerk antreten. Sie haben eine „Garderobe" in einem Raum unter einem Schlafzimmer, und da hört man sie, wie vergnügt und munter sie über allerlei plaudern und lachen, während sie in ihre staubigen Ueberhosen schlüpfen und sich für die Arbeit vorbereiten. Später wird nicht mehr viel geredet, es wird gewerkt: ununterbrochen, ruhig, zielsicher, ein Arbeitsgang greift in den andern, wie die kleinen Teile eines Puzzles, alles ist vorbedacht, vorbereitet. An einem Tag ist die Losung, kein Wasser, an einem andern kein Gas, Boiler, Schüttstein, Bad, alles fehlt für einige Tage, ja Wochen, und die moderne Hausfrau — so sie dazu alt genug ist — denkt mit Erstaunen an Großmutters Zeiten, wo das Wasser am fließenden Brunnen zu holen, auf Holzfeuer zu wärmen war, wo man irgendwo primitiv badete usw. Und dann gibt es Tage, wo man auf die Gastfreundschaft der Nachbarschaft für ganz andere Dinge angewiesen ist, und für die man sonst keine Geselligkeit aufsucht, und das Merkwürdige ist bei allem: es geht auch so! Man ist Eier und Tomaten, Brot, Butter und Käse, man macht Teewasser im elektrischen Pfännlein und ist begeistert, daß es so wenig abzuwaschen gibt.

Statt dem Abwaschen muß man allerdings Staub wegfegen, in und mit rauhen Mengen von „Pour tout"; jeden Abend wäre ein Hydrant das Angemessenste durch das ganze Haus, und unwillkürlich denkt man an jene Hausfrau, die im Estrich ihren Holzvorrat feucht abwischen ließ, Scheit um Scheit, bei der Uebrigen — was müßte eine solche leiden, wenn gebaut wird! Und überhaupt — wenn z. B. jemand mißtrauisch ist, in jedem andern Menschen einen Schelm sieht — man denke! Alles steht offen, das Haus, die Wohnungen, auch nachts, Tag um Tag und der Garten ist wie ein Werkplatz, wie in einem Ameisenhaufen geht es hin und her. Und keine Pflaume, keine Brombeere, keine Blume wird angerührt! So sind unsere guten Bauarbeiter in der Schweiz. Das muß man wirklich immer wieder sagen, und sich freuen dran. Und noch eins; der Ton, der in dieser Equippe herrscht: kein Streit, kein Fluchen, kein aufgeregtes Aufeinanderloschreien —.

Durst haben sie, die Mannen, und täglich verschwinden neben ihren eigenen Getränken verschiedene große Töpfe mit Tee und Zitronen, um den vielen Staub hinunterzuspülen. Und vielleicht sollte man mehr daran denken auf Bauplätzen, oder im Privathaus, solche Getränke mit den zahlreichen Bierflaschen in Konkurrenz treten zu lassen, wenn Arbeiter am Werk sind. —

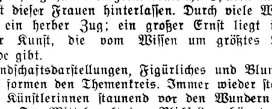
Ja, so wird gebaut — und langsam, allmählich nehmen die Bewohner wieder ein kleines repariertes Stück um's andere in Besitz. Ständig laufen sie im Haus herum, weil es so interessant ist, zu sehen, wie Ecke um Ecke, Raum um Raum zu dem wird, was es werden soll; wie Stein auf Stein, Röhre an Röhre sich fügt, und aus einem scheinbaren Chaos ganz zielbewußt durch jeden einzelnen Arbeitsgang das Ganze entsteht, das den neuen Anforderungen entsprechen soll.

Wenn es gelingt — seinen Schrecken vor Staub, Schutt und ehrlich gesagt „Dreck" zu überwinden, wer sich freuen kann daran, einmal einige Wochen mit Menschen zusammenzuleben aus einem ganz unbekannten Beruf, aus einer ganz anderen Lebenssphäre, der wird neben all den unumgänglichen Unannehmlichkeiten aus einer solchen „Staubzeit" nicht nur die Freude an einem verjüngten Haus, sondern auch menschlich allerlei innern Gewinn davon tragen.

Vor allem auch den Gewinn zu erkennen, wie bei jedem Unternehmen, bei dem etwas Rechtes herauskommen soll, die gewissenhafte Leistung, auch der bescheidenste Arbeitsbeitrag des Einzelnen und ein harmonisches Zusammenarbeiten aller, erst einen erfreulichen Erfolg sichern können.

El. St.

Die Zierde des Kaffeetisches ist der Kuchen. Mit



zubereitet wird er besonders locker und schmackhaft

Rezeptbüchlein gratis von Dütschler & Co., St. Gallen, erhältlich

Genüsse, die munden und helfen gesunden

A. W. Wahrhaftig so ist es: die Trauben sind eine der köstlichsten Gaben der gütigen, willig spendenden Natur. Viel Arbeit liegt in ihrem Gedeihen, denn der Winzer hat mit ihrer Pflege ein voll gerüttelt Maß an Pflichten zu erfüllen. Aber er tut es gern, wenn es auch manchen Schweißtropfen kostet, denn umso herrlicher ist einmal die Ernte. Was ein Frühling zart gezogen, ein Sommer mit seiner Hitze überflutet und ein goldener Herbst mit seinen letzten warmen Sonnenstrahlen gereift, das ist dann auch die willkommene Frucht für den Menschen. Bereits hat man da und dort mit der Lese begonnen. Im Weinberg, der schon in der Bibel als Gleichnis verwendet wird, ist Leben eingekehrt. Man singt und wandert von Weinstock zu Weinstock, um die prächtigen Trauben zu schneiden. Sie werden mit viel Liebe gepflückt und dann sachgemäß sortiert. Die Tafeltrauben sind zum Rohessen da. Schon unsere Urgroßeltern machten ihre erfolgreichen Traubenkuren die ihr Blut regenerierten, die ihrer Gesundheit, wie eine Frühjahrskur, so zuträglich waren. Denn Trauben bringen nicht nur Sonnenschein, nein der Zucker, den sie enthalten, ist dem Körper überaus förderlich, er stärkt und bringt neue Kräfte, die ganz naturhaft und keinerlei chemische Zusammensetzungen enthalten. Da gibt es die herrlich gelben aus der Westschweiz, die dunkelblauen aus dem Tessin, unserer Sonnenstube. Wer vor sich eine Schale mit Trauben sieht, der kann nicht anders als zugreifen, denn sie löschen nicht nur den Durst, sie sind uns viel mehr, sie bringen uns Kräfte, die der Körper braucht, und die er so gerne in sich aufnimmt. Dadurch auch bannen wir die Weinflut, denn was wir essen, kommt uns zugute und ist uns sehr förderlich.

Eßt darum die herrlich mundenden Trauben so lange und so viel Ihr könnt, sie dienen der Gesundheit, sie schenken uns sogar Nährwerte, die viele unter uns sonst in anderer Form suchen müssen. Heute locken die herrlichen Trauben, greift zu und genießt die Gaben der Natur so, wie Gott sie uns schenkt. Es kann ja nur unser gesundheitlicher Vorteil sein. In jedem Hause, in jedem Restaurant und Hotel, seien jetzt als Dessert oder sogar als Zwischenmahlzeit Trauben Trumpf, es wird keinen Gastgeber gereuen, denn jedermann freut sich über solch eine erfrischende Gabe

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

10 Jahre Auskunfts- und Beratungsstelle der Kant.-zürch. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst

Da am 1. Oktober dieses Jahres 10 Jahre vergangen sind, seitdem die Kant.-zürch. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst neben ihren anderen Aufgaben ihre unentgeltliche Auskunfts- und Beratungsstelle für Hausfrauen und Hausangestellte eröffnet hat, rechtfertigt es sich, einen kleinen Ueberblick ihrer Entwicklung aufzuzeigen.

Im ersten Berichtsjahr gelangten 642 Hausfrauen und 534 Hausangestellte an die Beratungsstelle, im Jahre 1948 waren es 1888 Hausfrauen und 914 Hausangestellte in 4390 Beratungen. Vermögen diese Zahlen auch nicht Auskunft zu geben über das „Was" und „Wie" der Beratungen, so legen sie doch Zeugnis ab von der Notwendigkeit einer solchen Institution. Die am häufigsten an die Auskunfts- und Beratungsstelle gerichteten Anfragen betreffen Fragen über Ferien und Auflösung des Dienstverhältnisses, wobei es sich von kleinsten Anfragen bis zu schwierigen Fragenkomplexen handeln kann. Nicht immer ist es nötig oder gar von Vorteil, daß das Sekretariat in ein Arbeitsverhältnis eingreift; oft wirkt sich die Beratung einer Partei günstiger aus, wenn darauf eine direkte Aussprache zwischen den Beteiligten stattfindet.

Grundsätzlich werden Auskünfte auf Grund des Normalarbeitsvertrages für Hausangestellte im Kanton Zürich gegeben, der im Jahre 1947 revidiert und seither für den ganzen Kanton gültig ist. Eine weitere Grundlage bilden auch die „Richtlinien für die Dienstverhältnisse von Tagesüberhilfen, Aushilfen, Halbtags-Hilfen, Spetterinnen und speziellen Hilfskräften im Privathaushalt". Dabei ist es wichtig, Arbeitgeber und Hausangestellte auf das Bestehen dieser gesetzlichen Bestimmungen und Richtlinien hinzuweisen und sie anzuregen, sich diese zu beschaffen. Die Bestrebungen der Auskunftsstelle gehen mehr dahin, Ratsuchenden in schwierigen Fällen zur Seite zu stehen, Streitfälle zu schlichten und eine Einigung auf gütlichem Wege zu erreichen. Selbstverständlich ist die Beratung beider Parteien nötig, um einen wirklichen Einblick in die Arbeitsverhältnisse im Hausdienst zu erhalten und sich ein Urteil darüber bilden zu können. Und in den meisten Fällen gelingt es dieser neutralen Stelle, das Vertrauen beider Parteien zu gewinnen. Dies zeigt sich darin, daß Ratsuchende wiederkommen oder die Auskunftsstelle bekanntgeben und empfehlen.

Der eigentliche Anstoß zur Uebernahme und zum Ausbau einer Auskunfts- und Beratungsstelle war der große Mangel an Hausangestellten in den Vorkriegsjahren 1938/39.

Zur Hebung des Berufes wurden auf Grund der Erfahrungen in der Auskunfts- und Beratungsstelle Kurse für Hausangestellte zur Aus- und Weiterbildung durchgeführt.

Daß trotz aller dieser Anstrengungen noch nicht erreicht werden konnte, den Bedarf an qualifizierten Hausangestellten mit einheimischen Kräften zu decken, liegt in der Hauptsache an den geburtenschwachen Jahrgängen.

Die unentgeltliche Beratungsstelle wird finanziell getragen durch Subventionen von Stadt und Kanton Zürich, Beiträgen aus Sammlungen und von Passivmitgliedern.

Diese wenigen Worte können nur andeuten, was die Auskunfts- und Beratungsstelle der Kant.-zürch. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst in den letzten 10 Jahren geleistet hat.

Spezialausbildung für Hauswirtschaftslehrerinnen

an landwirtschaftlichen Haushaltungsschulen und Fortbildungsschulen in Landgemeinden

Den besonderen Anforderungen der Lehrtätigkeit an landwirtschaftlichen Hauswirtschaftsschulen wie auch an ländlichen Fortbildungsschulen wurde im Kanton Bern bereits Rechnung getragen durch die Einführung des bäuerlichen Hausdienstlehrjahres für die Abiolventinnen des Haushaltslehrerinnen-Seminars. Diese, der Seminarbildung vorausgängig praktische Lehrzeit hat sich sehr gut bewährt und es ist zu wünschen, daß sie auch weiterhin im Ausbildungsplan aufrechterhalten bleibt. Auf diesem Gebiete der Spezialausbildung für die erwähnten Lehrkräfte auf dem Lande hat nun auch das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit in Verbindung mit den zuständigen Behörden noch ein weiteres getan und einen dreimonatigen Weiterbildungskurs veranstaltet, dessen erster Teil im „Kreuz" in Herzogenbuchsee durchgeführt wurde, nun seinem Ende entgegengeht. Die zweite Kursetappe führt die Kursteilnehmerinnen nach Zürich und die dritte nach Manz. Die Kursteilnehmerinnen rekrutieren sich aus Vertreterinnen der ganzen Schweiz und unter ihnen befinden sich unter anderm auch eine Anzahl katholische Schwestern. In schöner, kameradschaftlicher Verbundenheit wird ein lehrreiches Programm bewältigt, das durch interessante Exkursionen ergänzt wird. Der Stundenplan umfaßt Gartenbau, Handarbeiten, Geflügelhaltung, Kleinkinderpflege auf dem Lande, ländliche Ornamentik usw. im 1. Kursteil. Die beigezogenen Kursleiter und Referenten verbürgten restlos Gewähr für einen vielseitigen Erfolg. So sprach unter anderem Elisabeth Baumgartner über die Arbeit der Bäuerin. Herr Dir. Engeler von der Schweizerischen Geflügelzuchtschule Zollikofen über Geflügelzucht. Frl. Fritschi, Leiterin des Institutes für Haus-

der ist die farbige Gestaltung. Abgesehen von einigen bunten Blättern in Treppenhaus und Nebenraum beobachteten wir fast durchwegs eine maßvolle Anwendung der Farbe. Die Ausstellerinnen waren bemüht um eine geschickte Anordnung der Bilder und eine rhythmische Verteilung auch der farbigen Effekte. Werke der abstrakten Richtung fehlen fast ganz. In der Themenwahl haben sich die Künstlerinnen von den Eindrücken des Krieges gelöst, doch diese Jahre der Prüfung haben trotzdem deutliche Spuren in der Kunst dieser Frauen hinterlassen. Durch viele Werke geht ein herber Zug; ein großer Ernst liegt über dieser Kunst, die vom Wissen um größtes Leid Kunde gibt.

Landschaftsdarstellungen, Figürliches und Blumenstücke formen den Themenkreis. Immer wieder stehen diese Künstlerinnen staunend vor den Wundern der Natur. Im Mittelpunkt des Blickfeldes hängt eine eindrucksvolle Cliviendarstellung von Lies Pfaß, welche die eigenartigen Blattformen der dargestellten Pflanze dekorativ zu verwerten weiß. Von Hildegard Witharm, Aachen, werden drei Blumenbilder gezeigt, die eine graziöse Linienführung aufweisen und gleichzeitig etwas vom Reiz japanischer Holzschnitte besitzen. Feuerlilie und Clivie der Aachener Künstlerin Thea Schneider packen den Betrachter durch ihre starke Silhouettenwirkung. Kühn und schwungvoll wie in den meisten Blumenbildern ist die Pinselführung auch in den Landschaftsdarstellungen. So z. B. in einer reizvollen Winterlandschaft und einem weit ausladenden Waldenseebild von Sanna Schubring. Ein durchsonntes Waldinneres gibt Gaby Spars-Weingärtner. Gewissen Stimmungsgehalt besitzen in Moorhof in Worpswede von Gisela Thomsen-Jordan und eine Frühjahrsabendschilderung von Else Weber. Das Marinebild beansprucht einen wichtigen Platz in dieser Ausstellung.

Wohl am meisten ergreifen die Porträts und figürlichen Darstellungen. Ein in die Arbeit vertiefter, zeichnender Jüngling von Jorinde Jockel-Lukich ist streng in die Diagonale komponiert. Mit erstaunlicher Treffsicherheit skizziert Herta Spielberg ein Kleinkinderköpfchen. Das Kinderbild spielt überhaupt eine große Rolle. Immer wieder erkennen wir in diesen Darstellungen das Kind der Kriegszeit. Selbst der kecke Spitzbub von Lori Ideler trägt vergrößerte, harte Züge. Ein Mädchenbildnis in Kohle von Lucia Meiling-Echold enthüllt die ganze Tragik des deutschen Kriegskindes. Ernst, von einem schweren Schicksal geprägt ist das Antlitz dieser Menschen wie auch die künstlerische Handschrift dieser Malerinnen Norddeutschlands.

M. O.

Kunstausstellung in Küsnacht

Der vor einigen Jahren von einer Wirtin in Küsnacht gegründete Salon „Kunststube" entwickelt sich immer mehr zu einem regelrechten kleinen Museum. Da begegnet man in einer ständigen Sammlung einer ganzen Reihe von selten gesehenen Gemälden (darunter einem Selbstbildnis) Amiets, einem Porträt Ankers, der Angelica Kaufmann, Proben der besten Franzosen wie Corot und Courbet, des feinfühligen neuen Museumsdirektors von Schaffhausen, Werner Schaad, einem Füßli, einem Calame, Rudolf Keller und jenem Otto Meister, dem die Wiedergabe einer ungetrübten Atmosphäre wie wenigen gelungen ist.

Den Hauptzweck der „Kunststube" der Frau Maria Benedetti erfüllen aber die fast monatlich mit neuen Werken wechselnden Ausstellungen. Künstler, denen sonst nie oder nur selten Gelegenheit geboten ist, in den „offiziellen" Galerien Aufnahme zu finden, die aber von Frau Benedetti und einem sie beratenden kleinen Komitee sozusagen entdeckt werden, sollen hier die Möglichkeit haben, sich sehen zu lassen, sich zur Geltung zu bringen. Die Kunstgeschichte belehrt zur Genüge, wie gerade aus dem Kreise dieser „Unabhängigen" oft die bedeutendsten Gestalten und Namen hervorkamen.

In der Oktoberausstellung tritt Jean Kern mit einer geschlossenen Sammlung von etwa 20 Bildern auf. Er widmet sich mit gleicher Liebe der Landschaft, dem Blumenstilleben und der weiblichen Aktstudie. Merkwürdig, wie dieser wohl noch eher junge Künstler, je nach dem Motiv, sich ganz verschiedener Ausdrucksmittel bedient, um den jeweils zum Sujet passenden Effekt zu erzielen. Während seine „Akte" in ihrer weichen Plastizität an die Pastelltechnik erinnern, ist das Mädchenbildnis „Vreneli" recht breit, fast hart und flächig gemalt. Der gleichen Erscheinung begegnet man auch unter den Landschaften. Es ist nicht zu zweifeln, daß Kern eine Synthese zu vollständig eigenwilligem, persönlichen Schaffen aus seinem Suchen nach dem richtigen Weg finden wird.

Unter den Arbeiten der Künstler fallen dann noch besonders die prägnant wuchtige „Alp Altanca" Hans Beat Wielands, das prächtige, geschlossene, im Charakter an die Holländer des 17. Jahrhunderts erinnernde, aber heller leuchtende Bukett von August Weber und die bunten Pariser Bilder Paolos auf.

Die in der jetzigen Schau mit Werken vertretenen Künstlerinnen sind uns schon von früher her gute Bekannte. Mit Freude begegnet man wieder überaus gefälligen Blumenaquarellen der Clara Vogelsang, den zart abgetönten Blumenarrangements der besonders als Landschaftlerin bekannten Gertrud Escher, deren Stilleben den Duft eines fein kultivierten Gefühlslebens ausströmen, und einem halben Dutzend Gemälden und Studien der Dora Hauth. Erstaunlich, wie sich das Schaffen dieser Nestorin unter den Schweizer Malerinnen frisch und jung erhalten hat. Da sieht man eine „Altarstimmung", ein Bild, aus dessen mystisch anmutenden dunklen Tönen vereinzelte Flammen wie glühende, überirdische Fackeln hervorsprudeln; dann ein Abwaschbrett mit aufgehäuftem, vielfarbigem Geschirr, und an all den „lebendig" daliegenden Tassen, Untertassen, Platten und Kannen erkennt man noch die Feuchtigkeit des wohl langsam abtröpfelnden Wassers. All ihren Blumenstücken liebt Dora Hauth einen neutralen Hintergrund zu lassen; umso energischer, man möchte sagen, männlicher erscheinen die Umrisse all der Tulpen und andern Blumen, umso kräftiger treten die wesentlichen Töne des einzelnen Objektes in Erscheinung, ohne daß dadurch die Geschlossenheit des Ganzen verloren ginge. Das Hauptstück der Arbeiten Dora Hauths scheint mir aber das Bildnis einer jungen Dame, in dem die Künstlerin auf alles Nebensächliche, besonders im Farbenelement, verzichtete, um das Charakteristische der Dargestellten umso stärker, eindrücklicher und eindeutiger herauszuheben: den Ernst, die Klugheit, Güte, Besinnlichkeit und geistige Ueberlegenheit.

Die von Maria Benedetti durchwegs mit Liebe und großem Verständnis plazierten Bilder füllen zahlreiche Wände der Küsnachter „Kunststube". Die Ausstellung bleibt den ganzen Monat Oktober, auch sonntags geöffnet.

Berthold Fenigstein

wirtschaft in Zürich sprach über bauliche Gestaltung von Haus und Hof, Herr Geiser, Herzogenbuchsee über Obstverwertung. Handarbeitsunterricht erteilten Frl. Grässer, Fachlehrerin, Herzogenbuchsee, Frau Huber, Gravesano und Frl. Wohlgemuth, Fachlehrerin. Ueber Gartenbau dozierten Frl. Günther, Aarau und als praktische Ergänzung wurde die Schweizerische Gemüsebauplantage in Kerzers besucht mit einem Referat von Herrn Dir. Keller. Schwester Marianne Ritz, Leiterin des Säuglingsheims sprach über Richtlinien der Kleinkinderpflege. Ein Ausflug nach Wartensee brachten ein Referat und eine Führung von Frl. Rösli, Handweberei. Frl. Spescha, Andest wurde als Referentin über Geflügelhaltung beigezogen. Frl. V. Wiedmer, Wasen: Lektion. Herr Dr. Hunziker, Seminarlehrer, Bern, gab eine Einführung über Holzarbeiten, und Christian Rubi als Adjunkt der Landwirtschaftsdirektion in die ländliche Ornamentik, wozu Frl. Ida Schär vorausgängig ihre Erfahrungen über diesbezügliche Kursveranstaltungen erörterte. Praktische Proben des Handarbeitskurses lagen vor. Als besonders günstig durfte auch der Kursort und ebenso die Unterkunftsverhältnisse im „Kreuz", dieser bestbekannten Zentrale gemeinnütziger Wirksamkeit bezeichnet werden, sodaß diese erste Kursetappe als einen vielversprechenden Auftakt zur weiterne Kursgestaltung bezeichnet werden kann. S.

Eine berufstätige Frau fragt?

Es freut mich immer, wenn eine ehemalige Arbeiterin auf ein Plauderstündchen zu mir kommt. So letzte Woche Odette, die inzwischen längere Zeit in Genf war. Neben allerhand anderen, kamen wir auch auf die Stelle bei Frau X. zu sprechen, wohin sie vom Städtischen Arbeitsamt placiert war. „Das war ein schöner „Reinfall", jene Arbeitgeberin ist nämlich gar nicht Schneiderin..." Die „Erste" und Odette mußten alles allein machen, zuschneiden, anprobieren und fertig machen. Daß sowas nicht rentiert, hatten die Beiden befürchtet, und so war's denn auch. Die „Erste" hat noch heute 500 Franken zu gut, Odette hat ihr Geld tropfenweise bis auf 30 Franken erhalten.

Als die Mädchen zum Arbeitsamt gingen und die Verhältnisse jenes Ateliers erklärten, sagte man ihnen; „es schien uns etwas komisch..." Warum aber hat man nie nachgesehen?

Auf dem Gewerbegericht hieß es gar: „wo nichts ist, kann man nichts nehmen, sie hat ja auch Lieferantenschulden." Wenn man weiß, was eine Schneiderin arbeiten muß, bis sie 500 Franken verdient und dann eine solche Antwort...

Das Schönste aber ist; Frau X. wurstelt weiter, sie hat wieder eine „Dumme" gefunden, denn ohne eine solche geht's nicht, versteht sie selber doch rein gar nichts vom Beruf...

Muß das so sein und kann das so weitergehen mit unsern Arbeitsämtern und Gewerbe-Gerichten? Wie oft liest und hört man, daß einfache, vor allem alleinstehende Frauen Mühe haben, Recht und Schutz zu finden. Natürlich gibt's auch andere, die so berechnet und raffiniert sind, daß sie mit allem fertig werden.

Unsere Männer sagen, wenn's um unser Mitsprachereht geht, die Frau „gehört ins Haus" und wenn dann ein „Hausfrauentag" und eine Sammlung ist für die Ausbildung der Hausfrauen, gehen sie mit herabgezogenen Mundwinkeln an den Guetzliverkäuferinnen vorbei. Wenn wir ja nur ehrlich unsere Steuern bezahlen... Aber es gibt einen gerechten Gott und darum wollen wir immer unsere Pflichten gewissenhaft erfüllen. Er gibt uns auch die nötige Kraft und den Segen zu aller ehrlichen Arbeit!

U. J.

Tagung der Appenzellischen Frauenzentrale

Mittwoch, den 12. Oktober 1949, 10.15 Uhr
Casino Herisau

1. Begrüssung und Ueberblick über die vergangenen 20 Jahre . . . . . Clara Nef
2. Kurzreferate über bisher geleistete Arbeit
   a) die Zusammenarbeit der Landfrauenorganisationen mit der Frauenzentrale . . . . . Anna Schläpfer-Graf
   b) Die Altersweihnachtswochen im «Sonneblick» Renée Braegger
   c) Die kantonale Kleidersammelstelle . . . Louise Walser-Barraud
3. Kurzreferate über aktuelle Probleme
   a) In der Wirtschaft . . . . . Margrit Irniger-Sattler
   b) In der Erziehung . . . . . Hilde Briegel-Bernhardsgrütter
   c) In der Oeffentlichkeit . . . . . Dr. Laura Turnau
4. Ausblick
   Unsere nächste Aufgabe . . . . . Clara Nef
5. Diskussion, Wünsche, Anträge
6. Bilder aus der Arbeit der Frauenzentrale in Vers und Lied . . . . . Andrée Auer-Tanner

Zeitschrift Pro Juventute

herausgegeben vom Zentralsekretariat Pro Juventute, Zürich. Jede einzelne Nummer der dreisprachigen Monatsschrift Pro Juventute nimmt Stellung zu aktuellen Problemen der schweizerischen Jugendhilfe. Im Septemberheft z. B. weist Prof. Dr. H. Hanielmann mit dem Artikel „Von den besonderen Nöten des kleinen Kindes" auf die heute stark gefährdete Lebenseinheit zwischen Mutter und Kind hin, während Dr. A. Siegfried mit dem Beitrag „Glück und Enttäuschung bei der Adoption von Kindern" die in der August-Nummer begonnene Auswertung der Ergebnisse einer Umfrage über das Schicksal von Adoptivkindern fortsetzt. Sicher interessieren sich viele Leser ebenfalls für die Ergebnisse der Straßenverkäufe 1948 und 1949 zugunsten des Kinderdorfes Pestalozzi, die in der September-Ausgabe bekanntgegeben werden.

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag, 10. Oktober, 17 Uhr, Konzert von Nelly Gretillat, Alt, Lilelotte Born, Klavier, Roger Loewenguth, Cello (Genf). — Werke von Beethoven, Poulenc, Debussy, Gagnebin, Bloch. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. (052) 26869

Verlag:
Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt" Präsidentin: Fräulein Dr. E. Nägeli, Trollstraße 28, Winterthur

BAHNHOFBUFFET Zürich

Tschulok
ZÜRICH
seit 35 Jahren für
Maturität und ETH

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

Schweizer-Woche
15.-29. Okt. 1949
Ehret einheimisches Schaffen

Münz Tea-Shop
MITTLERE BAHNHOFSTR. MÜNZPLATZ. 3
(auch abends geöffnet)
Sorgfältig zubereiteter Indian, China, Russian Tea

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluß-Spezialgeschäft
H. MEISTER, ZURICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31

Albrecht-Schläpfer
Das führende Spezial-Geschäft für feine Bettwaren und Wäscheaussteuern
Zürich 1 Lintheschertplatz, Telephon 23 57 47

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Prima Fleisch- und feine Wurstwaren
GEBR. NIEDERMANN AG.
Metzgerei und Wursterei
Augustinergasse 15
Zürich
Tel. 27 13 91

Polstermöbel
Bettwaren
Vorhänge
in erstklassiger Qualität zu vorteilhaften Preisen bei
Hans Luginbühl
Uraniastr. 32
Tel. 23 35 98

VOLKSHOCHSCHULE
ZÜRICH
Beginn der Kurse: 7. November
Anmeldungen im Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20 (Zunfthaus zur Meise): Täglich 8–19 Uhr, Samstag 8–18 Uhr.
Programme zu 20 Rappen können im Sekretariat bezogen werden.
Anschlagstellen i. d. Wartehallen der Städt. Straßenbahn
Anmeldungen: 10.—22. Oktober

Underwood
die bewährte
Portable
Miete - Umtausch
Teilzahlung
Generalvertreter:
Cäsar Muggli
Lintheschergasse 15
Zürich 1
Telephon 25 10 62

Wäsche nach Gewicht
das Einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Milch Butter Rahm Käse
VZM
Vereinigte Zürcher Molkereien
Sorgfältige Bedienung
Tel. 25 6810

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

zum Kochen
Backen
Würzen
Braten
die guten
Helvetia Produkte
NOVO-Puddingpulver
mit Vitamin B1 u. C
60 Rp. per Beute

Mein Haus ist ein Muster der Sauberkeit!
Für die tägliche trittfeste Blitzpflege der Böden brauche ich das Wundermittel Grafitol-Glanz. Für die gründliche Putzete das gewöhnliche Grafitol und dann die feine Bienenwachs-Bodenwichse Münster. Diese 3 Spezialitäten ersparen viele schwere und mühselige Stunden.
Drogerie Fusler im Meierhof AG
Zürich
Erhältlich auch in Ihrer Drogerie oder Ihrem Spezialgeschäft

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Alles, was schneidet ...von SCHÄR
Messerwaren u. Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Berücksichtigt bei Euern Einkäuten die Inserenten des Frauenblattes